



ABER ER SIEHT AUS WIE AUS DEM WESTEN. UND ER GEHÖRT EIGENTLICH EFFI.

Situationen und Gefühle können sehr schnell kippen.

ANKE FEUCHTENBERGER

# Die Bilder wissen mehr, als sie zeigen

So hat man die DDR noch nicht gesehen: die märchenhafte Graphic Novel »Genossin Kuckuck« von Anke Feuchtenberger

SAMUEL LOGAN

**E**in Kuckucksei wird von Vögeln ausgebrütet, die nicht die Eltern des Kükens sind. Wer ist der Vater? Weiß der Kuckuck! In dieser Rezensart ersetzt der Kuckuck das Wort »Teufel«, und der Teufel ist die Personifikation des Bösen, zum Kuckuck noch mal. In Wolkenkuckucksheim werden schon seit Aristophanes Träume wahr, und Verrückte sind auf Englisch »cuckoo«. Der Kuckuck und der Esel, die hatten einen Streit – von bornierten Menschen verachtet werden beide. »Kuckuck« ist ein beliebtes Kinderspiel, das seinen Reiz aus dem Verschwinden und dem plötzlichen Auftauchen wie aus dem Nichts zieht.

So wenig kohärent diese Einleitung scheinen mag, so kommt sie doch der Graphic Novel »Genossin Kuckuck« von Anke Feuchtenberger relativ nahe. Denn eher noch als ein grafischer Roman ist dieser Comic ein grafisches Gedicht oder ein grafisches Märchen, das mehr einer bildlich-assoziativen und emotionalen Logik folgt als einer narrativen. Nicht, dass es diese nicht gäbe, doch erschließt sie sich erst Stück für Stück, und auch nicht vollständig.

Der Orientierung halber sei sie hier ansatzweise rekonstruiert, auch wenn sich das ein wenig so anfühlt, wie wenn man einen Stein hochhebt, woraufhin sich die vielen Tierchen, die darunter leben, verflüchtigen: Am Ende des Zweiten Weltkrieges werden im ostdeutschen Dorf Pritschianow Frauen von sowjetischen Soldaten vergewaltigt. Die beiden mutmaßlich wenig später geborenen vaterlosen Mädchen Kerstin und Effi wachsen in der DDR auf – zunächst in der Wochenkrippe, dann bei der Mutter (Effi) beziehungsweise Großmutter (Kerstin). Im Laufe der Zeit entfremden sie sich voneinander, und am Ende kehrt die fortgezogene Kerstin, die die Beerdigung ihrer Großmutter verpasst hat, ins Dorf zurück.

Diese Synopse erzeugt aber ein vollkommen falsches Bild des Buches. Denn »Genossin Kuckuck« reiht sich weder inhaltlich noch formal ein in den wehleidigen deutschen Opferdiskurs über die Unterdrückung in »zwei Diktaturen«. Zumeist erfolgt die künstlerische Auseinandersetzung mit der DDR ja entweder im Stil

des antisozialistischen Realismus oder als postmodernes Kostümdrama, bei dem die popkulturelle Faszination für Design und Produkte der DDR eine gewichtige Rolle spielt (»Good Bye Lenin« oder »Kleo«). Aber egal, ob plattenbaugrau oder quiet-schubunt: zu sehen bekommt man nur die urbane DDR, und meist erfolgt ein manchmal verständnisvoller, aber öfter ein anklagender Abgleich von Versprechen und Wirklichkeit des Arbeiter- und Bauernstaates, dessen Bauern man aber nie zu sehen bekommt.

»Genossin Kuckuck« zeigt die Verbindungen, die das Unterbewusstsein im Oberstübchen zwischen Unterholz und Unterleib herstellt.

Ganz anders ist »Genossin Kuckuck«: gezeigt werden Feld, Wald und Wiesen. Bukolisch könnte man das nennen, wobei dieser Begriff nicht mit »idyllisch« verwechselt werden darf. Näher am Klischee vom lustigen Landleben ist Feuchtenbergers Graphic Novel an archaischen Mythen und dem Surrealismus. Über weite Teile nimmt »Genossin Kuckuck« die Kinderperspektive ein, und Kinder nehmen ihre Umwelt zwar sehr genau wahr, können sie aber nicht vollständig begreifen, weshalb sie nicht selten bedrohlich wirkt. Situationen und Gefühle können sehr schnell kippen, wie in Schauermärchen, die auf niemanden so intensiv wirken wie auf Kinder. Diese Qualität wohnt vor allem den Bildern inne, die das Buch entscheidend prägen, da Text eher spärlich eingesetzt wird: Gezeichnet sind sie meist in einem Stil, der zunächst kindlich-naiv wirken mag, aber zugleich sind sie so detailliert und düster, dass das Wort »naiv« unpassend scheint. Diese Bilder wissen mehr, als sie zeigen. Eine doppelbödige Naivität prägt auch die Gemälde Henri Rousseaus, ist dort aber eher freundlich-harmlos im Vergleich zu Feuchtenbergers lyrisch-onirischer Schwarzmalerei.

Bevölkert werden Feuchtenbergers düstere Bilder von Figuren aus Volksliedern und der Märchenwelt: dem Kind im Wald, der Großmutter, dem Jäger mit dem Schießgewehr (auch wenn er hier den Titel

»Waidgenosse« führt), dem Fuchs und der Gans. Und sind die Menschen überhaupt Menschen? Oft haben sie Hunde- oder Schweineköpfe, während man menschliche Gesichter dort erkennen kann, wo sie nicht sind, etwa auf dem Hinterteil einer Hündin oder dem Rücken einer Spinne. Wie im Schauerwald blicken einen diese Gesichter an, und nicht nur die, sondern auch Genitalien, oder Dinge, die so aussehen. Omnipräsent, auch als Protagonistinnen, sind zum Beispiel die vulva-förmigen Schnecken. Aber auch in Pilzen, die an Bäumen oder den Ecken von Räumen wuchern, erkennt man die weibliche Form.

Eine unheimliche, unterschwellige Sexualität durchzieht das Buch: »Alles ist verkehrt herum. Bleiche Wurzeln ragen aus dem Wasser. Und in der Mulde, zwischen den blassen Beinen ist es seidig faltig und lila schillernd. Altes Narbengewebe. Tropfen perlen herab. Jochen verliert den Boden unter den Füßen beim Wegrennen. Der Wald ist umgekippt und schwimmt weiterhin auf ihn zu.« Über weite Strecken zeigt »Genossin Kuckuck« die Verbindungen, die das Unterbewusstsein im Oberstübchen zwischen Unterholz und Unterleib herstellt: »Würzig duftend liegt die untote Buche. Den Bauch mit Sporenmehl bestäubt. Auch aus der Eiche sprießt es jungfräulich«. Eindeutig zweideutig sind die entsprechenden Bilder.

Schnecken und Pilze sind aber nicht nur in grafischer Hinsicht wichtig als Symbole: wie die Sexualität zur Zeit der Handlung (60er Jahre) leben sie verdeckt und im Dunklen. Das Trauma der Vergewaltigung durch sowjetische Soldaten wird verdrängt, aus politischen Gründen ist es brennend. Analog zum Hermaphroditismus der Schnecken ist in »Genossin Kuckuck« Mutterschaft von der Existenz eines Vaters entkoppelt. Womit wir wieder beim Kuckucks-kind wären.

Neben Form und Inhalt ist aber auch die Erscheinungsform von »Genossin Kuckuck« bemerkenswert. Passend zu diesem bildgewaltigen Werk mit seinen Bildern voller latenter Gewalt ist die gewaltige Aufmachung: Goldene Linien glänzen verheißungsvoll auf dem schwarzen Einband, die Seiten haben einen Goldschnitt. An der Qualität des Papiers wurde auch nicht gespart, und so bringt der Band 1,33 Kilo auf die Küchenwaage. Damit befindet er

sich schon in der Gewichtsklasse der Bildbände, und als Coffee-Table-Book kann »Genossin Kuckuck« auch nach dem ersten Lesen noch oft zur Hand genommen werden. Dann erfreut man sich am fantastischen Lettering mit seinen Lambda-Schleifen als »L«, seinem Alpha-artigen »A« und seinem Kringel- »G« oder etwa an der wunderschönen Zeichnung einer Amsel, die einen neugierig und traurig anblickt, oder an pointierten Miniaturen wie dieser: »Rosi wird an etwas erinnert. Sie kriegt es nicht zu fassen. Es liegt zu nahe.« Unfassbar traurig ist das, und unfassbar schön.

Anke Feuchtenberger: Genossin Kuckuck. Reprodukt, 448 S., geb., 44 €. Erhältlich auch als limitierte Sonderausgabe mit Siebdruck für 150 €.

ANZEIGE

**Frieden allen Völkern**  
Konzert  
Ernst-Busch-Chor Berlin

ernst busch chor  
berlin

Künstlerischer Leiter: Daniel Selke  
Gäste: Quijote, Chemnitz

**Sonntag, 28. Januar 2024, 15 Uhr**  
Konzertsaal der Universität der Künste Berlin  
Hardenbergstraße/Ecke Fasanenstraße  
10623 Berlin-Charlottenburg  
Beginn: 15:00 Uhr, Einlass: 14:00 Uhr

**Tickets á 15 Euro zu bestellen unter:**  
Telefon: (030) 9712317  
Email: ebc-b-karten@gmx.de

**Vorverkauf:**  
Mi 13–14 Uhr, Foyer (EG)  
Franz-Mehring-Platz 1  
10243 Berlin  
www.ernstbuschchorberlin.de



## ■ ANNOTIERT

### Brutale Wissenschaft

Die Biologin Anne Christine Schmidt berichtet vom »Alptraum Wissenschaft«: wie sie insgesamt 15 Jahre lang durch abscheulich prekäre Beschäftigungsverhältnisse im Universitätsbetrieb schritt, sich dabei ihre körperliche und geistige Gesundheit ruinierte und in absurden Hierarchien so gedemütigt wurde, dass sie im allerletzten Moment ihre Habilitation abbrach. Letztlich katapultierte sie ihr »Habil-Papa« aus dem Wissenschaftsbetrieb hinaus, weil er jenseits aller Fristen 24 Monate brauchte, um ein Gutachten für ihre Habilitationsschrift zu verfassen, das er dann auch noch sehr negativ formulierte. War es enttäuschte Liebe? Nein, nur enttäuschte Eigenliebe. Es reichte schon, dass Schmidt völlig korrekt seine ihr gestellten schikanösen Aufgaben verweigerte, weil sie nicht in ihren Aufgabenbereich fielen.

Anne Christine Schmidt: »Alptraum Wissenschaft« – ein Erfahrungsbericht. Textem, 158 S., 16 €.

### Brutales Schreiben

Vom Schreiben leben zu wollen, ist äußerst anstrengend; nicht nur, weil es in der Regel sehr schlecht bezahlt wird, sondern weil man nebenher noch diverse Care-Aufgaben zu erledigen hat, für die sich niemand interessiert. Davon handelt der auf bestürzende Weise ebenso lustige wie gruselige Sammelband »other writers need to concentrate«, in dem verschiedene Autor\*innen von diesem täglichen ungewinnbaren Zweifrontenkrieg berichten. Kirsten Fuchs schreibt: »Freizeit heißt für mich, Zeit zu haben, um zu arbeiten. Verrückt, oder? Denn ich will arbeiten. Ich will, ich will meine eigenen Gedanken haben. Mama, ruft es mich aus meinen Gedanken. (...) Ich frage meine Tochter manchmal, mit wem sie spricht, wenn ich nicht im Zimmer bin.« Martina Hefter erinnert sich: »In der Zeit der Schwangerschaft und Babys fiel der Anfang meines »ernsthaften« Schreibens. Ich habe meinen ersten Roman geschrieben, da war ich mit dem zweiten Kind schwanger und meine Tochter war etwas über ein Jahr alt.« Florian Wacker träumt davon, »nur so dazusitzen und die Gedanken schweifen zu lassen«. Leider hat er keine Zeit. Katharina Bendixen, David Blum, Barbara Peveling, Sibylla Vričić (Hg.): other writers need to concentrate. Sukultur, 191 S., br., 24 €.